

Archive im (räumlichen) Kontext Archivbauten und ihr Umfeld

Vorträge des 68. Südwestdeutschen Archivtags am 21. Juni 2008 in Ulm

Herausgegeben von Beat Gnädinger

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2009

ANDRÉ SALATHÉ

Die frühzeitige Destillation des Machbaren

Das Bauprojekt Staatsarchiv Thurgau und die Volksabstimmung vom 25. November 2007¹

Einleitung

Nach jahrhundertlanger Untertanenschaft wurde der Thurgau im Jahr 1803 ein selbständiger Kanton innerhalb des schweizerischen Staatenbunds. 1831 mutierte seine Staatsform von einer leidlich repräsentativen zu einer vollgültig repräsentativen Demokratie. Nachdem sich der Staatenbund 1848 zum Bundesstaat gewandelt hatte, wagte der Thurgau mit seiner Verfassung von 1869 noch mehr Demokratie und ging zur *direkten* Demokratie über. Seither stimmt das Thurgauer Volk über Gesetze und größere Bauvorhaben an der Urne ab. Und es winkt sie entweder durch – oder winkt ab.

Der Kanton besitzt kein unbestrittenes urbanes Zentrum; die einzelnen Regionen orientieren sich nach außen: nach Konstanz, Sankt Gallen, Winterthur und Zürich oder nach Schaffhausen. Das ist je nach Blickwinkel ein Problem oder auch keines. In den Regionen ist man oft nicht unglücklich, die Annehmlichkeiten der nahen Städte genießen zu dürfen, ohne dafür entsprechend zur Kasse gebeten zu werden. Und dieser Genuss scheint umso

größer, je mehr man dafür sorgt, dass es auch der eigenen Kantonsregierung und Kantonsverwaltung, die in der Kleinstadt Frauenfeld, ganz am westlichen Rand des Kantons, sitzen, nicht allzu wohl wird. Also schmettert man deren Anliegen in Volksabstimmungen gerne einmal ab. Besonders schwer haben es Bauprojekte. Die können durchaus zwei-, drei-, vier- oder sogar fünfmal abgelehnt werden. Soll der Bau in Frauenfeld errichtet werden, sind alle anderen Regionen dagegen. *Nicht schon wieder in Frauenfeld!* Schlagen die Behörden in der zweiten Runde vor, sie in einer der Regionen zu realisieren, leuchtet das den *anderen* Regionen wiederum nicht sonderlich ein – *so* hatte man es nicht gemeint! Deshalb entscheidet man sich in einer dritten Runde doch für das kleinere Übel Frauenfeld, umso mehr, als das Projekt zwischenzeitlich ja redimensioniert worden ist, um dessen Chancen zu erhöhen. So ist im Thurgau, anders als in Ulm, noch nie etwas in den Himmel gewachsen.

Weil Parlament, Regierung und Verwaltung sich vor diesen durchschnittlich drei Durchgängen, also zwei Niederlagen, fürchten, wie der Teufel das

Weihwasser flieht, versuchen sie bereits im Vorfeld der ersten Abstimmung alles zu tun, um jede nur denkbare Kritik abzufangen. Also dauert ein Planungsprozess schon Jahre, bis es nur zur ersten Abstimmung kommt, und es muss jemand schon zwölf oder mehr Jahre in der Kantonsregierung sitzen, damit er von der Idee zu einem Bauprojekt bis zu dessen Einweihung beim ganzen Prozess mit dabei ist. Seit Menschengedenken ist das überhaupt nur einem Regierungsmitglied passiert. 2011 dürfte es wieder einmal so weit sein.

Dann nämlich soll das neue Staatsarchiv eröffnet werden. Die Idee dazu wurde im Februar 2002 im Jahresbericht des Staatsarchivs über das Jahr 2001

lanciert, wobei die Schätzung des Aufwands damals bei rund 25 Millionen Schweizer Franken lag und der Standort Frauenfeld als ein Muss bezeichnet wurde. Am 25. November 2007 hieß das Thurgauer Volk die Umnutzung des kantonalen Zeughauses im Zentrum von Frauenfeld für 20 Millionen Schweizer Franken gut, und zwar im ersten Durchgang und mit einem Ja-Stimmenanteil von fast 75 Prozent.

Wie kam es zu diesem durchschlagenden Erfolg?

Je nach Dauer und Intensität des eigenen Beitrags würden die beteiligten Exponentinnen und Exponenten die Frage wohl sehr unterschiedlich beantworten. So ist denn, was folgt, nur die Sicht desjenigen, der als hauptzuständiger Archivar den Prozess initiiert und an vorderster Front – dort allerdings oft hinter den Kulissen – mitgeprägt hat; zudem nur ein Versuch, Archivarinnen und Archivaren – und niemandem sonst – einiges Erfahrungswissen und eigene Einschätzungen weiterzugeben. Ausgewogenheit ist nicht das Ziel dieser Arbeit, obwohl oder gerade weil sie sich darum bemüht, Essenzielles herauszuarbeiten.

Ein Ausflug in die Politik

Wer unter den skizzierten Voraussetzungen – direkte Demokratie, Regionalismus, die Erfahrung von bitteren Niederlagen – ein Bauprojekt von der Größenordnung eines neuen Staatsarchivs für rund 20–25 Regalkilometer Unterlagen samt entsprechender Infrastruktur (Magazine, Spezialarbeitsräume, Büros, Lesesaal, Präsenzbibliothek, Seminarräume etc.) durch alle politischen Instanzen inklusive Volksabstimmung bringen möchte,



*Das Bauprojekt von Nordosten: Im sogenannten Wagensaal (links) wird ein großzügiges Teambüro mit Werkarbeitsplätzen für die Erschließung eingerichtet; der Mitteltrakt wird (von unten nach oben) die Ateliers für die Mikroverfilmung und die Restaurierung (1), die Anlieferung, die Akzessionsräume und das Zwischenarchiv (2), den Lesesaal (3) sowie die Präsenzbibliothek und den Seminarraum (4) beherbergen; im Hang rechts wird ein dreistöckiges Magazingebäude realisiert; darüber entsteht eine öffentlich zugängliche Aussichtsterrasse.
Vorlage: Staatsarchiv des Kantons Thurgau, Frauenfeld.*

ohne dass die Abstriche so groß werden, dass man lieber *nichts* als *das* hätte, muss sich wohl oder übel auf Politik einlassen. Viel, viel besser ist es, man hat sogar Lust auf Politik. Das ist bei den Thurgauer Archivarinnen und Archivaren der Fall gewesen. Immer nur archivieren ist ja auch nicht das Gelbe vom Ei. Warum zwischendurch nicht mal etwas anderes? Ich gebe gerne zu, dass das ein bestimmtes Maß an Selbstvertrauen, wenn nicht sogar Selbstüberschätzung voraussetzt: Man muss zunächst einfach daran *glauben*, dass man nicht nur archivieren, sondern auch sonst noch einiges kann. Aber dann wird man nach und nach feststellen, dass dem durchaus so ist. Archivarinnen und Archivare wissen und können ja ziemlich viel, und es schadet weder den anderen noch ihnen, wenn nicht nur sie selber es wissen. Also munter rein ins Vergnügen!

Letztlich muss das Archiv den *ganzen* Prozess dirigieren, von der Idee bis zur Eröffnung des Baus. Man sollte nicht der vornehmen Irrmeinung anhängen, für irgendeine der vielen Phasen, die es zu überstehen gilt, sei irgendeine andere Stelle *haupt-* oder *allein* zuständig. Das mag im formellen Sinn gelten, aber es gilt materiell doch nicht! Was nützt es, wenn man sein archivarisches Wissen perfekt in die Bauplanung einbringt, dann aber zusieht, wie das Projekt wegen irgendeiner Lappalie in der spät einsetzenden politischen Beratung kollabiert – zum Beispiel, weil der Fußweg, der über das Areal führen soll, so steil abfällt bzw. aufsteigt, dass er für Kinderwagen ziemlich ungeeignet ist? – Nichts! – Man muss die Fäden möglichst in der eigenen Hand behalten und sich deshalb sehr oft auch mit scheinbar Nebensächlichem befassen. Man muss machtbewusst sein. Dass man das von außen nicht immer sehen darf, versteht sich seit Machiavelli von selbst ...

Sodann: Jede Phase auf dem langen Weg zum Volks-Ja folgt wieder eigenen Gesetzen. Wer einen solchen Prozess im Griff haben möchte, darf das nicht ignorieren. Man muss sich von allen positiven und negativen Erfahrungen aus der jeweils zu Ende gehenden Phase vollkommen freimachen und davon ausgehen, dass die Karten für die nächste Phase neu gemischt werden. Man muss möglichst im Voraus eine Idee davon entwickeln, welche Rollen in diesem neuen Akt eigentlich zu besetzen sind und welche Rolle(n) man selber spielen sollte, um zum Ziel zu kommen. Partner in der einen Phase können in der nächsten durchaus einmal Kontrahenten sein; einmal ist man Berater *dieser*, das nächste Mal mit Vorteil Berater *jener* Gruppe; *diese* Koalition ist für *diese* Phase wichtig, die *andere* für die *nächste*: Das ist das Spiel der Politik! Das tönt alles sehr skrupellos – und ist wohl auch nicht das Gegenteil. Nur ist ein Archivbau für eine demokratisch organisierte Gesellschaft ja nicht ein unmoralisches, verwerfliches Projekt; schämen muss man sich dafür jedenfalls nicht.

Eine Kunst für sich ist es, in einer direkten Demokratie ein solches Projekt überhaupt in Gang zu setzen. Wir im Staatsarchiv Thurgau gingen von der These aus, dass die entscheidende Hürde, die wir nehmen mussten, die eigenen Vorgesetzten, die eigene Regierung sein würde, also genau dort liegen würde, wo die Verwaltung, der wir selber zugehören, in die sogenannte Politik übergeht. Also mussten wir nicht nur sachlich darlegen, was wir brauchen – ein Staatsarchiv dieser Art und dieser Größe –, sondern gleichzeitig auch das Bild, das die Regierung aufgrund negativer Volksentscheide von der eigenen Bevölkerung hatte – *Die lehnen so etwas ja sowieso ab!* – ernst nehmen und zum Maßstab unseres Umgangs mit ihr machen. Wenn ich offen sein will, ging es in den ersten paar Sit-

zungen im Grunde nur darum, Forderungen aufzustellen, sehr, sehr gelassen so zu tun, als ob Parlament und Bevölkerung dem ohne Weiteres zustimmen werden, und es jedenfalls fertigzubringen, dass ein nächster Sitzungstermin angesetzt wurde. So etwas darf einfach nicht abbrechen. – Das alles war bei uns im Jahr 2002.

Kurz vor der Schlussabstimmung im zuständigen Parlamentsausschuss im Mai 2007, die einstimmig zu unseren Gunsten ausfiel, hat ein Parlamentarier, der alles andere als auf den Kopf gefallen ist, mit Blick auf die bevorstehende Volksabstimmung bemerkt: *Jetzt kommt die Eigernordwand!* Als ich ihm entgegnete, ich für meinen Teil glaube eher, ich sei über die Westflanke bereits wieder auf der Kleinen Scheidegg zurück und müsse jetzt nur noch nach Grindelwald, hat er gelacht und sich für seine Unbesonnenheit entschuldigt.

Politiker behaupten oft, sie hätten Visionen. Aber wenn man sie mit einer wirklichen Vision konfrontiert, zum Beispiel einer, die 25 Millionen Franken kostet, haben sie vor allem eines: Bedenken – und rufen: *Utopien, alles Utopien!* Diese Angst vor dem Wähler – es ist ja eher die Angst vor dem Wähler als die Angst vor dem Stimmbürger – gilt es mit allen Mitteln zu zerstreuen. Zum Beispiel mit dem Hinweis, an x anderen Orten habe man es auch geschafft. Man lernt dann, dass der Thurgau unvergleichlich sei. Folglich muss man, was gar nicht so einfach ist, andere am Thurgau messen, zum Beispiel die Kantone Luzern und Basel-Landschaft. Oder wie zufällig einmal eine Fotografie des neuen Erzbischöflichen Archivs Bamberg aus den Akten auf die Tischplatte hin-ausrutschen lassen und die Gnade haben, still abzuwarten. Man hört dann plötzlich, dass man im Thurgau Dinge, die andere können, noch ganz anders könne ...

Ungefähr so läuft es. Und so hat die Regierung dann irgendwann eine sogenannte Bestands- und Bedürfnisanalyse in Auftrag gegeben. Da lagen dann der Ist-Zustand – die pure Katastrophe – und unsere Vorstellungen, wie ihr abzuhelfen sei, Ende 2002 schwarz auf weiß vor, ohne Wenn und Aber.

In der Folge gab es grünes Licht für eine Standortevaluation und Machbarkeitsstudie. Gegeneinander abgewogen wurden ein Neubau auf einem freien Grundstück unmittelbar hinter dem jetzigen Staatsarchiv im kantonalen Regierungsgebäude sowie die Umnutzung des kantonalen Zeughauses, ebenfalls in der Frauenfelder Innenstadt gelegen, ein historisch gewachsener, fünfteiliger Gebäudekomplex – wie alle Komplexe ziemlich komplex. Das Staatsarchiv hoffte auf das Neue, die Regierung auf die Umnutzung. Aber beide sahen ihre Erwartungen enttäuscht.

Die Studie kam nämlich zu dem Schluss, dass ein Neubau der gewünschten Größe am vorgesehenen Standort zwar machbar, eine spätere Erweiterung aber nicht mehr möglich sein würde. Demgegenüber war diese Möglichkeit beim Zeughaus zwar gegeben, dort boten sich dafür ganz andere Herausforderungen. Immerhin schien klar, dass die beste Lösung beim Zeughaus wohl gefunden würde, wenn die Archivmagazine (für 25 Regalkilometer Akten) in einem Neubauteil untergebracht, ein Anbau abgebrochen und zwei weitere Gebäudeteile, darunter der mit Abstand Größte, für das Staatsarchiv *nicht* verwendet würden.

War so etwas der Stimmbürgerschaft zuzumuten? – Nach politisch wie archivfachlich wirklich tiefeschürfenden Diskussionen kam man zu der Überzeugung, den Versuch wagen zu sollen. Immer mehr war man nämlich zu der Einschätzung gekommen, dass in der Volksabstimmung die

weichen, emotionalen Faktoren eine wesentlich größere Rolle spielen würden als die harten. Indem man den Traditionsort Zeughaus mit dem Gedächtnisort Staatsarchiv besetzte – so die von uns in die Diskussion geworfene Überlegung –, würde die Stimmbürgerschaft das Projekt genehmigen, selbst wenn es in Frauenfeld verwirklicht, mit einem respektablen Neubauvolumen ergänzt und immer noch 20 Millionen Schweizer Franken kosten würde.

Ein Gang vor den Spiegel

Nun wurde ein Architekturwettbewerb veranstaltet, und zwar im sogenannten Präqualifikationsverfahren. Dabei haben sich zunächst 108 Büros von Frankfurt an der Oder bis Lissabon mit Projekten ähnlicher Größe und Komplexität empfohlen. 25 davon wurden ausgewählt und mit den Wettbewerbsunterlagen und einem Gipsmodell der Zeughausanlage samt Umgebung beliefert. Ein paar Monate später wurden 24 Projekte eingereicht.

Die Wettbewerbsjury war zunächst fast etwas enttäuscht, dass sich die Bandbreite der Lösungsvorschläge in relativ engen Grenzen hielt. Allerdings zeugte dies weniger von der Phantasielosigkeit der Architekten, sondern viel eher von der Qualität der Wettbewerbsunterlagen, die offenbar so klar formuliert waren, dass es letztlich nur auf einen Lösungsansatz zulaufen konnte. Im Übrigen befand sich die Jury insofern in einer höchst komfortablen Lage, als alle Beteiligten auf Anhieb erkannten, dass es unter den Eingaben dieses Grundtyps ein Projekt gab, das allen anderen in nahezu allen Belangen klar überlegen war.

Die Redaktion der Wettbewerbsunterlagen hatte beim Leiter des Staatsarchivs gelegen. Ich hatte seit

Längerem einige Erfahrungen im Schreiben und Redigieren: Nun stand ich aber vor einer der größten Herausforderungen, die ich in diesem Metier je zu bestehen hatte. Ich ging nämlich mit dem Anspruch an die Aufgabe heran, die städtebaulichen, architektonischen, denkmalpflegerischen und archivfachlichen Vorgaben und Aufgaben nicht einfach nebeneinandergestellt darzubieten, wie das bei anderen Bauvorlagen gemacht worden war, sondern zusammen mit all den politischen Überlegungen vielfältig verwoben, als *Einheit*, als Text aus einem Guss.

Ich glaube, wenn man fertigbringen will, dass die Architekten und Fachplaner ein Projekt so vorbereiten, dass nicht nur die Bedürfnisse des Auftraggebers befriedigt werden, sondern dass es später auch noch beim Stimmbürger durchkommt, muss man sie ausgiebig an politischen Überlegungen teilhaben lassen, muss man das scheinbar *Nur-Fachliche* mit dem Politischen recht eigentlich imprägnieren: in einzelnen Abschnitten, einzelnen Absätzen, in Hauptsätzen oder auch nur in Nebensätzen.

Wenn jetzt vom *Politischen* die Rede ist, so ist damit sehr viel gemeint: Erfordernisse, die sich aus der oft zufälligen Tagespolitik ergeben, insbesondere aber auch das Selbstverständnis des Archivs sowie das Selbstverständnis des Staats, das sich unter anderem in seinem Archiv zum Ausdruck bringen soll. Wenn es gelingt, sich dies alles klarzumachen und geeignet in Worte zu fassen, dann werden sich auch Architekten finden, die kapieren, dass es um wesentlich mehr geht als nur um den Bau eines neuen Archivs. Bei uns jedenfalls war das auf eine sehr glückliche Art der Fall.

Dabei muss alles kurz und bündig sein – auch im Archivfachlichen. Solche Übungen vor dem Spiegel sind hart, aber heilsam: Du meine Güte, da muss

man dann plötzlich sehr *genau* wissen, was man will und was man nicht will, wo die Pflicht aufhört und die Kür anfängt, wie die Arbeitsabläufe wirklich sind bzw. sein sollten. Als besonders heilsam erwies sich in unserem Fall die selbst auferlegte Pflicht, jeglicher Versuchung zu widerstehen, den Adressaten zu sagen, welche Teile des Raumprogramms in welchen Teilen des Raumangebots zu verwirklichen seien, weil man so die Kreativität der Architekten mehr behindern als fördern würde. Da muss man sich dann aber beim Archivfachlichen ganz besondere Mühe geben, damit man verstanden wird.

Aug in Auge mit dem Stimmvolk

Auf dem Weg zu einer Volksabstimmung braucht es viele Qualitäten. Die Wichtigste davon heißt Respekt: Respekt vor der Aufgabe, Respekt vor jeder Teilaufgabe, Respekt vor den Beteiligten: den eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Vorgesetzten, den Architekten, den Baufachplanern, den Angehörigen des Parlaments, den Helferinnen und Helfern im Abstimmungskampf, jedem einzelnen Bürger, jeder einzelnen Bürgerin gegenüber. Jeder, mit dem man auf dem langen Weg zu tun hat, hat Anspruch darauf zu verstehen, was das Archiv tut, warum es das tut, warum es etwas will und warum es das *so* und nicht anders möchte. Man tut gut daran, im jeweiligen Gegenüber zuerst den interessierten Menschen, dann den interessierten Partner und erst dann den potenziellen Multiplikator zu sehen.

Man muss das eigene Anliegen in allen Phasen eines solchen Projekts in einfachen Worten und immer wieder von Neuem kommunizieren. Und es ist gut, frühzeitig zu erkennen, dass die ewige



Viele Gemeinden unterstützten das Vorhaben des Kantons aktiv: Plakat im Kleinformat im Aushangkasten. Sämtliche Werbemittel, die in der Abstimmungskampagne zum Einsatz kamen, waren mit diesem Abstimmungslogo ausgestattet.

Vorlage: Staatsarchiv des Kantons Thurgau, Frauenfeld.

Wiederholung nicht tödlich ist, sondern die einzigartige Chance, sich selbst darüber klar zu werden, was nun eigentlich Sache ist. Ich glaube, man könnte heute jeden meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nachts um drei Uhr wecken und sie wären fähig, sofort die archivische Wertschöpfungskette und die dazugehörige ideale Raumanordnung aufzusagen; es ist *nicht* zum Schaden des Archivs, wenn eine Belegschaft so weit kommt.

Unsere Texte – von der Bestands- und Bedürfnisanalyse über das Wettbewerbsprogramm und das Kreditbegehren der Regierung an das Parlament bis hin zur 28 Druckseiten starken Botschaft an die thurgauische Stimmbürgerschaft – gingen immer von der Feststellung aus: *Das Staatsarchiv ist seit Jahrhunderten das zentrale Gedächtnis des Thurgaus und seiner Bevölkerung.* Dann wurde jeweils das Archivwesen erklärt. Und erst dann ging es um den Bau, war vom Städtebaulichen, Architektonischen, Baufachlichen, Denkmalpfle-

gerischen die Rede, nicht selten nur nebenbei. Es galt immer, so zu tun, als müssten Archivarinnen und Archivare ausgebildet werden: zuerst die Vorgesetzten, dann die Leute von der Bauverwaltung, die Architekten und Fachplaner, die Finanzspezialisten, später die Mitglieder des Parlaments und schließlich die ganze Bevölkerung: alles Archivarinnen und Archivare!

Die Begrifflichkeit, die verwendet wurde, musste früh beschränkt werden. Auf dem Weg zur Volksabstimmung wird der Kreis derer, die mithelfen, sie zu gewinnen, nach dem Schneeballprinzip idealerweise immer größer. Und da ist es eine der wichtigsten Aufgaben, all diese Leute auf diese begrenzte Begrifflichkeit regelrecht einzuschwören.

Da ich der Sohn eines Werbeberaters bin, war mir klar, dass PR- und Werbefragen von Anfang an – und nicht erst spät – mit zu berücksichtigen waren. Für Produkte wird mit Geschichten geworben, unser Staatsarchiv verkauften wir mit Geschichte *und* Geschichten. Das neue Staatsarchiv brauchte Platz, weil die jüngsten Akten ins Kraut schießen, aber gewonnen haben wir die Abstimmung mit den *alten* Akten: weil wir gezeigt haben, was für eine Schatztruhe dieses Archiv ist. Wir haben früh versucht, die Emotionen zu wecken und an geradezu Archetypisches zu appellieren, das Staatsarchiv als kollektives Gedächtnis der Thurgauerinnen und Thurgauer zu verkaufen. Dieser Begriff kommt in allen unseren Verlautbarungen vor und ist von den Medien und der Bevölkerung (was sich in den Leserbriefen zeigte) erstaunlich stark rezipiert worden.

Das Parlament ist der Spiegel der Bevölkerung. Lange bevor die Regierung die Bauvorlage dort einbrachte, lud das Staatsarchiv sämtliche Fraktionen ins Archiv ein. Mit einer Ausnahme nahmen alle Fraktionen die Einladung an und ließen sich

während 2 ½ Stunden den baulichen Ist-Zustand zeigen. Spannende Diskussionen über Sinn und Unsinn von Archivierung schlossen sich an; es waren sehr ernsthafte, oft aber auch humorvolle Debatten. Das legte eine tragfähige Basis für die Beratungen im zuständigen Parlamentsausschuss. Dort ging es – vor allem in finanzieller Hinsicht – hart zur Sache; aber der eingebrachte Vorschlag überzeugte letztlich auf der ganzen Linie. Auch die Fraktionen stimmten durchgängig zu. Schließlich auch das Parlamentsplenum – ohne Gegenstimme.

Noch am selben Tag hat sich der Parlamentsausschuss zum Abstimmungskomitee erklärt. Es wurde ein Werbebüro engagiert, das einige Ideen hatte,



An allen wichtigen Kantonsstraßen standen im Oktober/November 2007 Plakate im Großformat.
Vorlage: Staatsarchiv des Kantons Thurgau, Frauenfeld.

wie man das Bauprojekt der Thurgauer Bevölkerung beliebt machen konnte. Wir waren vom Archiv aus nicht dagegen, aber es wurde doch zu einer größeren Herausforderung, jetzt auch noch die Werber auf die Linie zu bringen. Da flogen dann ein paar Mal die Fetzen, bis man sich darüber einig war, was man noch machen sollte und vor allem: was man auf keinen Fall (mehr) machen durfte. Ich kann hier aus Platzgründen nur ein paar wenige Hinweise geben:

Zuerst haben wir im Archiv eine Adressdatei geöffnet: Wir nahmen die Mitgliederdatei des kantonalen Historischen Vereins, dessen Präsident ich bin, als Ausgangsbasis. Dann gab der Trägerverein des Thurgauer Frauenarchivs, der beim Staatsarchiv Gastrecht hat, die Seinige dazu. Nun ergänzten wir diese Datei mit den Adressen aller Kunden und Partner des Staatsarchivs der letzten zehn Jahre. Nach einer Woche hatten wir 1400 Adressen beieinander. Diese Leute forderten wir nun auf, dem Unterstützungskomitee beizutreten und Geld zu spenden oder bei Werbeaktionen tatkräftig mitzuhelfen. Nach ein paar Wochen waren 140 000 Franken gesammelt und mehr als 150 Personen aus allen Gesellschaftsschichten und vielen Berufssparten waren bereit, sich persönlich einzusetzen – es war einfach sensationell:

- Eine Gruppe plakatierte den Thurgau mit Affichen im Kleinformat: 250 Stück, eine andere Gruppe mit Plakaten im Weltformat: 150 Stück.
- Die Kantonsbibliothek und die meisten Gemeindebibliotheken verteilten Buchzeichen: 10 000 Stück.
- Zirka zwei Wochen lang wurden zu den Stoßzeiten am Morgen auf den größeren Bahnhöfen im Kanton, an den Samstagen auch auf viel begangenen Plätzen größerer Ortschaften Give-aways

verteilt: 10 000 kleine Tüten mit Gebäck nach einem alten Rezept aus dem Staatsarchiv – inklusive Rezept.

- Damit auch die vielen kleineren Ortschaften nicht leer ausgingen, tourte eine Zweiergruppe des Staatsarchivs mit dem betriebseigenen Piaggio APE drei Wochen lang durch den Kanton und verteilte vor den Käsereien, kleinen Lebensmittelgeschäften und vor Banko- und Postomaten ebenfalls Give-aways.
- In den zwei regionalen Tageszeitungen und in ein paar regionalen oder berufsständischen Blättern erschienen um die 50 Leserbriefe, wobei wir bewusst keine Musterleserbriefe zur Verfügung stellen; so kam das Ganze sehr authentisch daher – oft erzählten die Leute von ihrer ganz persönlichen Begegnung mit dem Staatsarchiv.
- Zweimal erschienen halbseitige Inserate mit sämtlichen Namen der Mitglieder des Unterstützungskomitees.
- Schließlich wurde auch noch eine Abstimmungszeitung mit Reportagen über drei Benutzerinnen und Benutzer des Staatsarchivs hergestellt und in jede Haushaltung im Kanton verteilt.

Natürlich durfte das farblich frisch gehaltene Logo der Kampagne nie fehlen.

Diese Maßnahmen schlossen an eine Serie von Führungen durch das Staatsarchiv an, die wir seit Frühjahr 2006 jeden letzten Samstag im Monat angeboten hatten, sowie an einige weitere Anstrengungen des Archivs in Sachen Öffentlichkeitsarbeit. Überdies ist zu erwähnen, dass die zuständigen Politiker und auch ich selbst vor vielen Parteiversammlungen auf Kantons-, Bezirks- und Gemeindeebene für das Projekt warben.

Wer das phänomenale, unendlich lange Crescendo im 2. Satz von Bruckners 5. Symphonie kennt,

hat eine Vorstellung davon, wie wir unsere Öffentlichkeitsarbeit seit Frühjahr 2006 gestalteten: Je mehr das Orchester aufdreht, desto eher realisiert man als Hörer, wie es sich im Grunde immer noch zurückhält. Doch bevor man das musikalische Geschehen wirklich durchschaut, bricht Bruckner ab, lässt das Orchester in einem relativ kurzen Decrescendo auslaufen. Genau wie Hölderlin in *Hälfte des Lebens – Weh mir, wo nehm' ich, wenn / Es Winter ist, die Blumen und Schatten der Erde ...* – die fünfte Alliteration, die möglich wäre – Winter *wird* –, genial vermeidet; *die* nämlich würde den Leser und Hörer das Stilmittel sofort erkennen lassen – und es würde wirkungslos. Man muss eine Werbekampagne sehr sacht anheben lassen, dann sukzessive aufdrehen, aber das verheerende Zuviel um alles in der Welt vermeiden, die Nerven haben, abubrechen und einfach still zu warten, bis die Stimmbürgerschaft ihren Entscheid fällt. Ich glaube, das ist uns gelungen. Ich schließe nicht aus, nein: ich bin mir sogar *sicher*, dass das eine unserer größeren Taten auf dem Weg zum Erfolg gewesen ist.

Der Ausflug in die Politik, der Gang vor den Spiegel und die Abstimmungskampagne waren anstrengend, aber sie haben sich in jeder Beziehung gelohnt. Wir bekommen mitten in Frauenfeld dank außerordentlich geschickter Umnutzung und Ergänzung eines bestehenden Gebäudes ein Staatsarchiv, das betrieblich einem Neubauprojekt fast ebenbürtig sein wird. Aber wir bekommen viel mehr: einen *Sitz*, einen Sitz an einem historischen bedeutenden Ort. Und wir sind mit einem Spitzenabstimmungsresultat demokratisch legitimiert wie keine andere Verwaltungsstelle des Kantons. Das ist nichts anderes als: wunderbar.

Anmerkung

1 Der Text folgt dem am 21. Juni 2008 in Ulm gehaltenen Referat, ist mit ihm aber in zweifacher Hinsicht nicht ganz identisch. Zum einem versuchte der Referent damals, durch spontane Weglassungen und Umstellungen einen Beitrag dazu zu leisten, das etwas aus den Fugen geratene Zeitbudget der Tagung wieder ins Lot zu bringen; zum anderen schien es richtig, hier zwar die ursprünglich vorbereitete Fassung zu bieten, jedoch da und dort Elemente gesprochener Sprache zu tilgen.